

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 5

Artikel: Der Kondukteur : eine Hamburger Geschichte
Autor: Frapan, Ilse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zusammenzurufen, wo sie ihre Erfahrungen und Gedanken austauschen können. Prüfens- und nachahmenswert sind solche Versuche wohl. Vielleicht wäre es der Pestalozzigesellschaft möglich, sich auch dieser Bestrebungen anzunehmen, die gewiß zur Bildung unseres Volkes beitragen würden.

Der Kondukteur.

Nachdruck verboten.

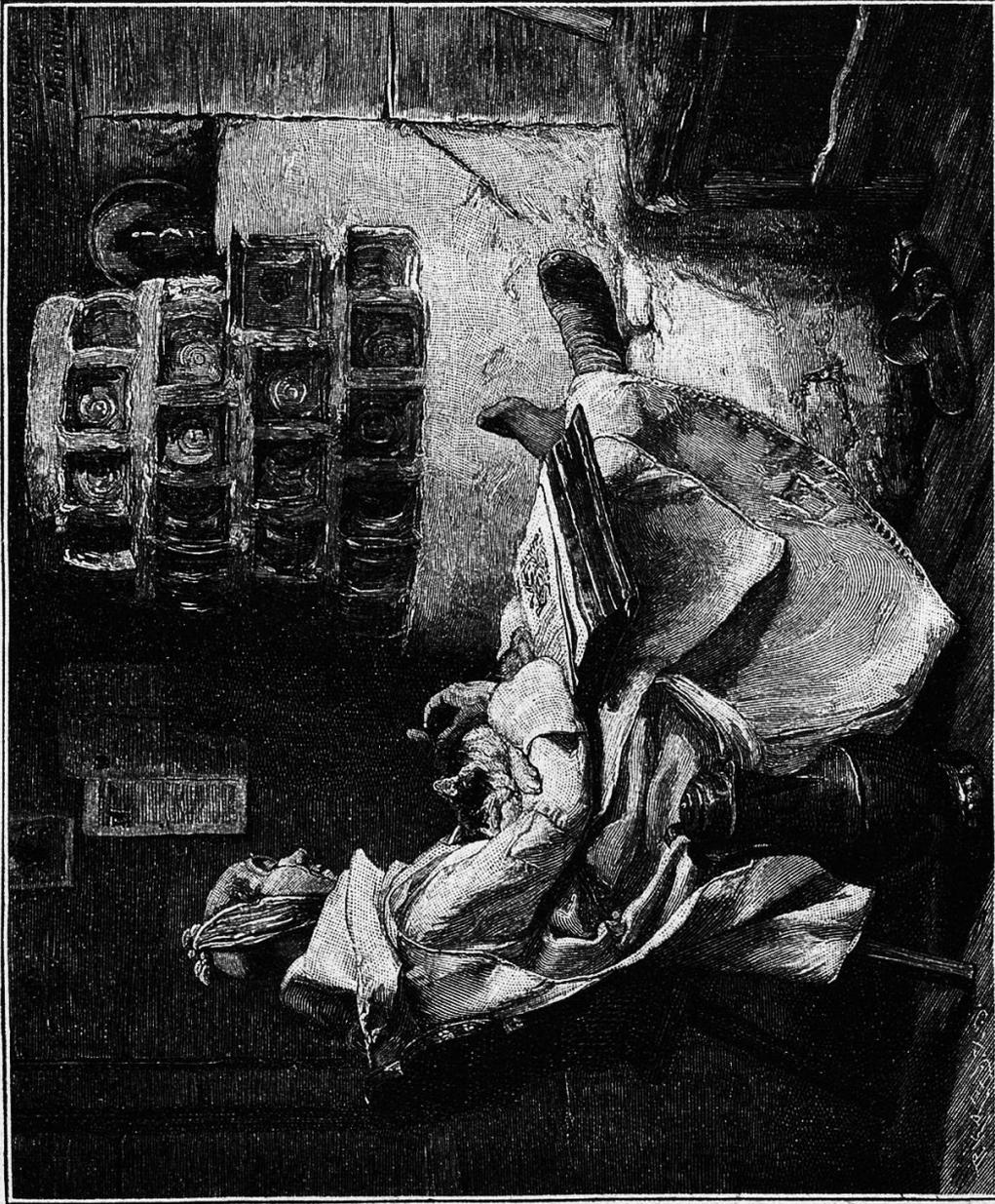
Eine Hamburger Geschichte. *)

Von Ilse Frapan.

Ein Omnibus! ein gutwillig sich öffnender, immer bereiter Zufluchtsort mitten auf der dunkeln nassen Straße, unter dem unwirklichen, tieferabhängenden Winterhimmel! ein Asyl, eine gastfreie Arche Noäh für alle Durchfeuchteten, Mühseligen und Beladenen! Wer hätte nicht dankbar seinen Zauber empfunden, diesen häuslichen, heimlichen Zauber, der von dem geduldigen alten braunen, gelben oder roten Kumpelkasten ausgeht, dessen niedrige Laterne wie ein zum Trost der Menschheit vom Himmel gesunkener Stern durch die tropfenden, besenhaft kahlen Büsche schimmert! Wer hätte sich nicht nach ihm gesehnt in der wilden, omnibuslosen Fremde der Kleinstadt, mit Heimweh im Herzen und nassen Strümpfen an den Füßen, und von der aus Menschlichkeit, qualmender Wärme und Stallduft gemischten Atmosphäre geträumt, die dieses Nest der Rücksicht an einem Abend wie dem heutigen zu erfüllen pflegt.

Wie behaglich das ist in dem dämmerigen, strohbelegten Raum, mit den Lichtreflexen auf den glattgefessenen Samtkissen von unmöglicher Farbe! Wieviel besser, als in dem engen Pserch des Rauchkoupees vorn, mit der Aussicht auf die Pferdeschwänze und die Rückseite des Kutschers, und wie unendlich viel besser als der Stehplatz des Kondukteurs draußen unter der Traufe. Armer Kerl! — Die Stiefel versinken in die knisternde weiche Strohschicht, und die Gedanken in mollige Trägheit, wobei es nichts ausmacht, daß sich der Wagen allmählich bis auf den letzten Platz gefüllt hat; nur immer wärmer wirds, eine Temperatur für eine Viktoria

*) Die freundliche Erlaubnis zum Abdruck dieser Erzählung verdanken wir der in Zürich lebenden ausgezeichneten Schriftstellerin, die namentlich durch ihre „Hamburger Novellen“ berühmt geworden, und eine der ersten deutschen Dichterinnen überhaupt ist. Schon diese ihrem Erstlingswerk entnommene Novelle weist die Vorzüge auf, die seither ihre schärfere Ausprägung erhalten haben: Psychologische Feinheit verbunden mit einem männlich-kraftigen, im höchsten Grade malerisch-plastischen Stil.



Freudvoll und leidvoll. Nach einem Gemälde von H. Stelzner.

regia, und alles dampft, aber diskret, — die nasse Wolle der Überzieher und Regenmäntel, das klebrige Stiefelleder und das durchtränkte Stroh; endlich fängt die Petroleumlampe in ihrem Glashäuschen auch mit an. Das ist nun überflüssig. Hinter den raschelnden Zeitungsblättern tauchen mehrere Nasen mit prüfendem Schnauben hervor, und ein Abonnent ruft mit der sichern Stimme des Hausherrn: „Kondukteur, die Lampe qualmt!“

„Jawoll, Herr!“ Die Stimme kommt aus dem Dunkel vorn, und nun rennt es atemlos heran; das Pflaster ist hier aufgerissen, der Kondukteur muß neben dem Kutscher herlaufen, die ganze Straße schon, um ihn, das heißt sein schweres Gefährt, in dem Nebel und Dunkel vor Schaden zu bewahren.

Die Tür klemmt sich wegen des Strohs; der lange junge Mensch braucht seine ganze Körperkraft, um sie zurückzuschieben. Ein Strom eifiger Luft und eine Wolke schlackigen Schnees stürmt mit ihm in den Wagen. Sein Gesicht glänzt vor Röte und Nässe unter der Schirmmütze mit der blanken Nummer, das Schneewasser tröpfelt aus seinem Schläfenhaar und den Schnurrbartspitzen, aber seine Miene trägt denselben resigniert ruhigen Ausdruck wie die seiner müden Tiere draußen; er ist ja nur ein Anhängsel der gastfreien Arche, nicht ihr Schutzbefohler, und nun hat er noch gar mit ihr um die Wette laufen müssen.

Der Abonnent zeigt mit einer ermahnenden Handbewegung nach der Lampe.

„Jawoll.“

Die Hände des Kondukteurs stehen steif in den dicken blauen Fausthandschuhen, und nun, da er sie ausziehen genötigt ist, um die Lampe in Ordnung zu bringen, werden die roten frostgeschwollenen Hände sichtbar; längliche wohlgeformte Hände in saubern Manschetten, aber bei einer schnellen Bewegung springt die Haut auf, und ein schmaler Blutfaden rinnt über die Hand. Der junge Mensch verzieht das Gesicht.

„Das gibt böse Hände!“ sagt der Abonnent.

„Jawoll, Herr.“

Kondukteur, da will jemand einsteigen.“

Er hilft einer Frau mit einem großen Packet herein; ihren schweren Jungen, dessen kotige Stiefel ihm auf dem Magen trommeln, trägt er ihr auf dem Arme nach. Vorn im Rauchkoupee wird an das Fenster geklopft; der alte halbblahme Herr, der nicht allein die hohen Tritte herabzuklettern vermag, verlangt nach dem Kondukteur. Er will eben hinaus; da hält die Frau ihn am Ärmel und bringt ihr triefendes Packet ihm unter die Nase: „Dach, könt Se mi dat nich 'n^obeten ophegen? ick fohr' mit langs.“

„Jawoll.“

Unter den Sitzen der Fahrgäste, dicht am Eingang, ist ein kleiner Verschlag. Der Abonnent muß aufstehen, nun da dieser geöffnet wird und blickt stirnrunzelnd auf den „störenden Kondukteur.“

„Halten Sie am Valentinskamp?“

„Jawoll.“

„Halten Sie für mich schon am Holstenthor — vergessen Sie's nicht!“

„Jawoll, — nein!“

„Wissen Sie vielleicht, Kondukteur, ob mein Mann vorhin mit hinausgefahren ist?“

„Jawoll, Madame.“

Eine dicke Frau mit einem Henkelkorbe wälzt sich herein.

„Den Bückelkorw stellt Se man bi'n Rutscher hen, Kondukteur.“

„Jawoll.“

Immer häufiger hält der Omnibus, immer unwilliger torfelt er vorwärts; bald setzt er aus Lücke seine linke Seite tief in den Stein, daß die Räder zu fallen meinen und zu kreischen anfangen; bald schießt er wütend eine abhängige Straße hinab und schnurrt dann um die Ecke, daß die Scheiben klirren und rasseln. Er hängt nun ganz hintenüber, er machts grad umgekehrt wie andre belastete Kreaturen. Die Hälfte der Fahrgäste sind Kinder; der Kondukteur hebt alle kleinern in den Wagen und trägt sie hinaus, und dann muß er noch das ausgelassene Dienstmädchen an dem dicken bloßen Arme festhalten, das durchaus während des Fahrens abspringen will, weil es seinen „Minschen“ gesehen hat.

Ein kleines Mädchen in damenhaftem Winterputz pflanzt sich dem Kondukteur gegenüber an der Wagentür auf, deren Schiebfenster offen ist: „Herr Kondukteur,“ fragt sie mit großmütterlicher Neugier, „sind Sie verheiratet?“

Der junge Mann errötet und sieht etwas unbehaglich aus: „Was geht Dich das an, Kind.“

„Ich frage alle Kondukteurs, ob sie verheiratet sind.“

„Du mußt nicht hier an der Tür stehn, Du wirst hier gestoßen.“

„Ha, ich merke schon, Sie sind nicht verheiratet, darum wollen Sie es nicht sagen!“ ruft die Kleine empört und ballt ihren zierlichen Pelzhandschuh, „nun kriegen Sie auch nichts von meiner Apfelsine ab.“

Und grollend setzt sie sich zu ihrer Bonne, die die Apfelsine schält.

„Annita, willst Du noch einmal den Dom sehen? guck' flink hinaus!“

Zu sehen ist nicht viel durch die beschlagenen, außen mit einem Schneeüberzug besetzten Fenster; nicht als ein Gewirr von vielartigem Licht, rotgelbem Gaslicht und blauem, elektrischen Mondschein, undeutlichen Schatten von Bretter- und Leinwandbuden, drehenden Karuffels

und schwarzen Menschenhaufen. Aber das Lärmen, Ausschreien, Musizieren, Trommeln, Singen und Rufen ist so nah, daß man sich im Wagen kaum verständlich machen kann.

Jetzt sammelt der Kondukteur das letzte Geld ein und giebt seine roten, grünen und gelben Coupons mit den Geschäftsempfehlungen auf der Rückseite dafür.

„Kondukteur, ich habe meine Abonnementskarte nicht bei mir!“

„Macht nichts, ich weiß ja, Herr.“

„Kondukteur, ich bezahle morgen doppelt, ich habe mein Portemonnaie vergessen.“

„Jawoll, Fräulein.“

Station Dornbusch!

Der Omnibus fährt mit letzter Kraft stramm vorwärts, dreht sich plötzlich mit einer schalkhaften Inkonsequenz um sich selbst und steht dann ebenso plötzlich still; schüttelt sich noch ein paar mal wie vor innerlichem Lachen und schläft ein samt den abgetriebenen kopfhängenden Pferden, auf — zehn Minuten.

Der Kutscher wirft die Zügel aus den Händen, und auch der junge Kondukteur steigt vom Wagen. —

Er warf dabei einen suchenden Blick um sich; da kam eine helle Kellertreppe herauf ein Mann ihm entgegen: eine starke Branntwein-atmosphäre zog dem dicken alten Knaben voran, der den Ankommenden vertraulich auf die Schulter schlug: „Nu bin ich dar!“

„Gott, Friemann, Se harren mi't doch to Kloek sin verspraken.“

„Ich hew Awhöllung hat,“ erwiderte die joviale, aber etwas dicke Stimme. „Nu gah man to, min Jung, nu bün ich dar.“

Silig ging der Abgelöste dieselbe Treppe hinunter, die jener eben herauf gekommen war, in das „Omnibusbüro“, ein kleines Zimmer hinter einem Restaurationslokal geringer Sorte.

„En Glas Grog?“ fragte die Wirtin hinter dem Schenktisch mit den belegten Butterbröten, warmen Knackwürsten und sauren Heringen.

„Nee!“

Er stürmte an ihr und einigen Kollegen vorüber in das enge Hinterzimmer, wo sich nichts befand, als ein Ledertuchsofa mit einem schnarchenden Kutscher darauf, eine Reihe Mäntel und Mützen an einer Wand, ein paar Rohrstühle an der andern und eine Waschvorrichtung mit sehr schmutzigem Waschwasser und einem reichlich oft gebrauchten Handtuch. Er drehte die dünne schluchzende Gasflamme etwas höher, warf Mütze und Handschuhe, dann auch die Uniform ab, fand noch etwas reines Wasser in der Kanne, um sich das Gesicht zu waschen, und einen

erträglichen weißen Handtuchzipfel, um es zu trocknen und warf während dieser ganzen Zeit mißtrauische, sorgenvolle Blicke in den fleckigen runden Spiegel. Als er auch sein Haar getrocknet und sich die schmerzenden Hände mit Goldcream eingerieben hatte, aus einem Apothekerschächtelchen, das er aus der Rocktasche zog, nahm er einen sehr anständigen dunklen Anzug vom Nagel, zog die Beinkleider aus den triefenden hohen Stiefeln, kleidete sich völlig um und ging, als er sich auch den großen braunen Filzhut noch fest auf das Haar gedrückt, als ein ganz anderer Mensch aus dem dunstigen Keller hervor.

Als ein müder, gedrückter, schmutziger, nasser, gleichgiltigblickender Omnibuskondukteur war er dort untergetaucht; als ein wohlgekleideter, sauberer, schlanker, straff und frischauftretender Privatmann kam er wieder zum Vorschein. Die Wirtin, die gerade ihr langes Schinkenmesser an der blauen Schürze abstrich, sah ihm mit einem Blick über die Achsel nach: „Gu'n Abend, Cosbye,“ rief sie mit Ostentation hinter ihm her, — „guten Abend,“ kam es schon aus der Ferne zurück. Mit einem spöttischen Lachausbruch nahm sie ihr Schinkenmesser wieder vor.

Der Ausgelachte schüttelte sich, als ob er eine Last loswerden müsse und schritt wacker aus, aber die schmierigen Straßensteine ließen ihn nicht so schnell los, wie er wünschte, und das Menschengedränge vor den größten und glänzendsten Schaufenstern nötigte ihn zuweilen zum Mitstillstehen. Was für eine Pracht in den Blumenläden! Ein ganzer Frühling duftete dort, vorzeitig und märchenhaft, während hier draußen der fettige, rauch- und rußbeschwerte Nebel um die Laternen stand, daß sie übellaulig es aufgaben, Helle zu verbreiten und, rot vor Zorn, ganz klein vor sich hinglommen. Der Kondukteur blieb mit nachdenklichem Gesicht vor den Azaleen, Hyazinthen und Maiglöckchen stehen. Endlich ging er entschlossen hinein und kam mit einem Papierknäuel wieder heraus, das er vorsichtig in der Hand behielt.

Und nun war er endlich an seiner Straße, einer einzelnen neuen, ganz uniformen Häuserreihe, mit einem großen wüsten Bauplatz davor. Die große Stadt wächst wie die Baumstämme immer am äußern Umkreise, und beider Rinde hat jahrelang dies zerfetzte, ewig unvollendete Aussehen.

Er ging quer über den Bauplatz, schollige steinbestreute, halbgefrorene Erde mit Glasklumpen und handgroßen leicht übereiften Pfützen, aber der Weg war der nächste; er führte ihn geradezu auf eine der braungestrichenen Haustüren in der Reihe.

Er nahm den Regenschirm unter den Arm und sprang die zwei schmalen gewundenen, aber gasbeleuchteten und saubern Treppen hinan.

Zu klingeln brauchte er nicht, denn schon ehe er ganz oben war,

ward die Etagentür geöffnet, und ein kleiner runder Frauenkopf guckte hervor; ein blonder Kopf mit einem etwas abstehenden Ohr und ein Stückchen gestickter Schürzenlag: „Na endlich! Guten Abend, Gustav!“ rief sie; die ursprüngliche Freundlichkeit der Stimme schien etwas versteckt hinter strafender Strenge.

„Endlich, Henny!“ er riß den Papierknäuel auseinander und hielt ihr ein kleines Veilchenbuket unter die Nase. „Zur Feier des Tages“, sagte er sie küßend.

Plötzlich aber stieß er einen lachenden Schrei aus und guckte an einem seiner langen Beine hinunter, das ein unterirdisches lockiges Wesen fest umklammert hielt, während es sich jauchzend darin festbiß,

„Au, au, Lisbet, Du tußt ja Deinem Papa weh!“

„Ach ja, Gustav! Tante Hannchen hat heute wieder gesagt, sie sei ein rechter Sonnenstrahl, aber ich weiß kaum mehr, was ich mit ihr anfangen soll, sie wird so scheußlich energisch!“ sagte die kleine Frau in hilflosem Entschuldigungston.

Lachend versuchten sie den zweiundeinhalbjährigen „energischen Sonnenstrahl“ loszuankern und auf Papas Schulter zu setzen.

„Gustav hat Lisbet darnich du'n Tag gesagt!“ quiekte sie. „Nicht anfassen, nicht anfassen mit die alten kalten Boten!“

Alle drei gingen dann über das schmale Korridörchen in das enge, aber helle Wohnzimmerchen, das mit netten neuen Möbeln und vielen gestickten Herrlichkeiten, sowie allerlei Nipp Sachen, Schälchen und Figürchen, wohlgehaltenen Hochzeitsgeschenken der jungen Eheleute, einen puppenhaften Anblick bot.

„Ach wie gemütlich!“ seufzte der junge Mann und warf sich aufs Sopha, „ach wie gemütlich.“

„Besser als in dem alten räucherigen Kontor?“ fragte sie ganz überflüssig, während sie die Veilchen ins Wasser stellte.

„Besser als in der ganzen Welt.“

„Ach, das mag ich gern hören!“

Von der kleinen Küche her kitzelte ein angenehmer Duft nach gebratenen Zwiebeln die Nase des hungrigen Mannes.

„Hörst Du was bronzeln, Gustav? es gibt Beefsteak heut Abend, zur Feier unsres Hochzeitstages; ich komme gleich wieder.“

Indessen stolperte Lisbet, einen gestickten Hausschuh in jedem Arm, schwer, wie ein dickes wachsbepacktes Bienchen vom Schlafzimmer herein und legte die Schuhe mit einem wohlgefälligen Aufkreisch dem Papa auf die Ante. „Gustav, Tiesel austriegen!“ Sie seufzte eifrig und begann blindlings an seinen großen Stiefeln zu krabbeln.

„Halt, Mäuschen, halt! wo ist der Stiefelknecht?“

Mit verständigen Kopfnicken drehte sie sich um und erschien bald, noch immer nickend und einen gestickten Stiefelknecht wie einen Schlitten hinter sich herziehend.

Dann „half“ sie ihrem Papa in die Schuhe, wobei sie seine Strümpfe befühlte! „Ordentlich trocken! das ist dünnst!“ sagte sie bewunderungsvoll, wahrscheinlich, weil sie sich einiger Gelegenheiten erinnerte, wo ihre eignen Strümpfe nicht so trocken gewesen. Dann kletterte sie auf Papas Knie und biß ihn abwechselnd in Kinn und Ohrfläppchen, wobei sie ihm die Ereignisse des Tages erzählte:

„Von Drosfmama is eine Säckel Tuchen detommen; böne Tuchen, ja mein klein dicken Gustav, und Tante Hannßen is hierdewest und hat uns einen Snellzug deßenkt, aber er klingelt nich un pußt nich un raucht nich!“

Dann aber glitt sie plötzlich von ihm ab und purzelte in die Küche; der kleine dicke Gustav, das heißt ihr Papa, so hoch wie die Tür, folgte, und da standen sie nun und beobachteten mit gleichem Interesse die kleine blonde Mama an ihrem Kochöfchen. Sie hantierte gar zierlich mit zurückgeschobenen Ärmeln und weißen rundlichen Händen, und der Lampenschein glänzte auf ihren warmen Backen, wie die Septembersonne auf reifenden Äpfeln. Dabei plauderte sie unaufhörlich:

„Wie lange du geblieben bist, mein Herz! Schon vor 'ner Stunde rief Lisbet: ‚Papa kommt‘, und ich dachte doch wohl, daß Du Dich heute meinetwegen,“ sie warf ihm einen pikierten Blick zu, „ein bischen eher aus dem Geschäft losmachen würdest! Und sieh' mal, Lisbet kann doch auch nicht so lange danach aufbleiben, wenn Du nicht früher kommen willst. Aber so sind die Männer! Das Geschäft geht immer vor, und ich wollte Dich mit dem Beefsteak überraschen, aber nun tut es mir leid, denn sieh, mein Herz, Du weißt ja doch sehr gut, daß man die Kartoffeln nicht vorher aufsetzen kann (hier wurde ihre Stimme sehr strenge) und nun mußt Du warten und bist gewiß so schrecklich hungrig! Na, Du wirst lachen, über ein Geschenk. So, Lisbet hat Dir schon erzählt? Famos, nicht? Ein Glockenzug für uns! Aber freilich, was soll man immer schenken, besonders wenn es selbst gearbeitet sein soll! Und so viel habt Ihr zu tun im Geschäft? Merkwürdig! Ich dachte gar nicht, daß so viele Bücher gekauft würden und vorzüglich Abends! Ach Du! Tante Hannchen war wieder ganz außer Atem von einer Szene mit einem Kondukteur, der sie zwei Straßen zu weit gefahren hatte, und nachher war er noch grob geworden. Na, was soll man dazu sagen, diese Leute haben ja keine Bildung.“

„Und ein mühseliges Leben, Henny.“

„O Gott, Gustav, Du bist ja heiser! Das habe ich erst gar nicht bemerkt, und wie blaß Du aussiehst! Gewiß vor Hunger! Na, gleich ist's fertig! Ach jetzt kommt meine Plage, das Kartoffelabgießen, dabei geht mir immer der Atem aus. Bitte, mein Herz, willst Du nicht ein bißchen mit blasen! Du weißt ja, daß sie viel besser schmecken, wenn der Qualm nicht darauf bleibt. Nein, Lisbet, Du nicht, Lisbet darf erst blasen, wenn wir bei Tische sitzen.“

Und sie beugten sich einträchtig über den Kartoffeltopf und schüttelten und bliesen mit aller Kraft ihrer Lungen, während ihnen der warme Wasserdampf in die Gesichter schlug und sie sich die gefalzenen Tropfen aus Haar und Bart wischten. —

„Wahrhaftig, das Beefsteak heute Abend war ein Prachtgedanke!“ sagte der junge Mann und ließ ein großes Weißbrotstück dem Saucenrest auf seinem Teller nachjagen; „ich war hungrig wie ein Wolf und ganz hundemüde.“

„Mein armer Junge! Und um Himmelswillen, wie sehen Deine Hände wieder aus! Ganz krebsrot und gesprungen! Ich begreife nicht, wie Du in Deinem Geschäft zu den schrecklichen Frostbeulen kommst! Du hast doch nur Bücher unter den Händen; ist es denn nicht ordentlich warm in Eurem Laden?“

Das Knabenhafte blasse Gesicht ihres Mannes ward sehr rot und verdukt, und er suchte seine Hände zu verbergen.

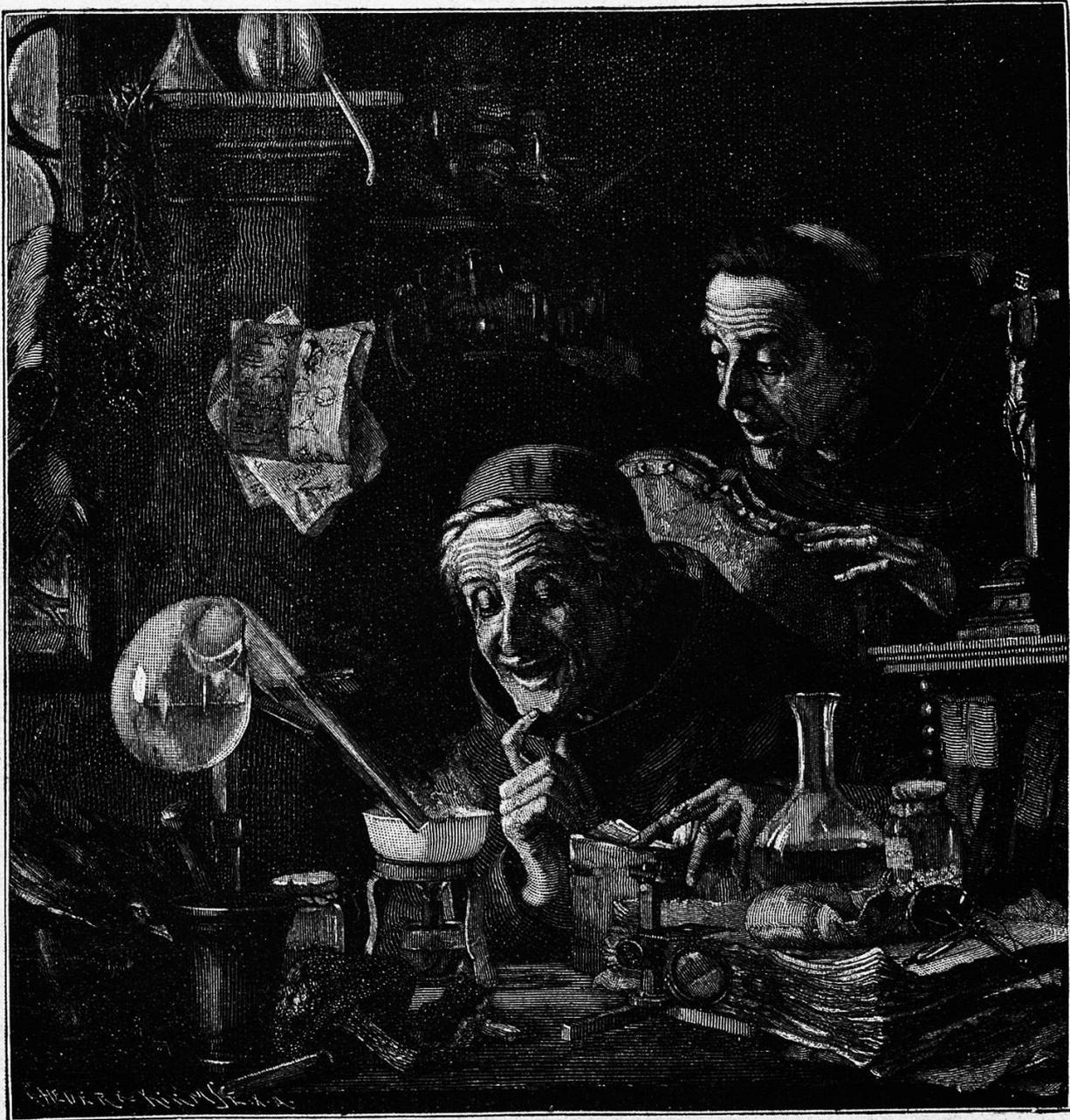
„Es muß daher kommen, daß ich in diesem Geschäft mehr mit dem Detailverkauf zu tun habe,“ stotterte er. „Da steht man im Zug, begleitet die Kunden auf die ungeheizte Diele, läuft, wenn schnell etwas gebraucht wird, ins Lager, ohne Handschuhe anzuziehen —“

Henny sah schmollend auf ihre eignen niedlichen Finger: „Ach geh, Du bist leichtsinnig, Du bist ein Ük! Und ich war immer so stolz auf Deine aristokratischen Hände. Du könntest doch meinerwegen etwas vorsichtiger sein, wenn es Dir selbst auch egal ist, wie du aussiehst! Heut Nacht mußt Du die armen dicken Finger in Watte wickeln, hörst Du? Ach, dieses neue Geschäft gefällt mir gar nicht. Du bist schrecklich gebunden, verdienst sehr wenig, und erfrierst noch die Hände dabei.“

„Es ist nur ein Nothelf, Henny! Du weißt, daß ich noch heut bei Lehmann wäre, wenn er nicht hätte liquidieren müssen; ich habe die Stelle ungern genug angenommen.“

„Ja, man muß wohl!“ seufzte die Frau, „und wenigstens bist Du doch in Deiner Branche geblieben, was immer die Hauptsache ist für den Kaufmann, nicht Du?“

„Zawohl, Henny! Man dankt Gott, wenn man nur überhaupt eine Stelle findet! Es laufen Hunderte von Kommiss stellenlos, das heißt brotlos in Hamburg umher.“



Die Goldmacher.

Nach einem Gemälde von Goldmann.

„Mama, wo is meine Puppe mit ohne Topf und das ausderiffene Bein und das abdelechte Desicht und das ausdetrakte Auge un kein Hemd an, Mama?“ Die Hände in den Seiten stand die Kleine kurz und drollig wie ein Pfropfen vor den Beiden.

„Ha! Da! Papa hat sich auf ihr besitz!“ und sie riß das undeutliche Bündelchen aus seinem warmen Zufluchtsort, um es aufgereggt auf ihren dicken Aermchen zu wiegen.

„Wenn doch Lehmann erst wieder soweit wäre, Gustav. Er hat Dir doch fest versprochen, daß Du dann gleich wieder bei ihm eintreten kannst, nicht?“

„Ja aber die Geschäftseröffnung kann nicht eher vor sich gehen, als bis er mit der Liquidation ganz fertig ist.“

„Und den Bazar bringst Du mir auch nie mehr mit und weißt doch, wie gern ich danach arbeite, und nicht ein interessantes Buch bekomme ich zu sehen, seit Du in dem greulichen Geschäft bist.“

„Na, na, Du kleiner Brummkreisel, da hast du eins! ‚Georg Jenatsch‘ von C. F. Meyer, soll sehr schön sein. Wenn die Kleine zu Bett ist, fangen wir zusammen an.“

„Ach, Du bist doch ein süßer Junge! Aber wie sieht denn das Buch aus? Das ist ja aus der Leihbibliothek, und wie schmierig.“

„Es war bei uns vergriffen, Kind, und ich wollte es Dir doch gern mitbringen. Laß nur, Du brauchst es ja nicht anzufassen.“

„Ach, wie die Beilchen duften! Nun sollst Du aber auch sehen, was ich Dir zu Liebe heute gemacht habe. Na, erst die Kuchen von Mama; sind sehr gut, schmeck' mal einen!“

„Sßöne Tuchen,“ wiederholte das Kleine. „Lisabet tann auch mal einen smecken!“

„Einen halben, mein Muschi, weil du nun gleich zu Bett gehst.“

„O denn tann ich ja nachher fu Bett dehn!“

„So da! Ich breche dir einen durch, und Du isst den andern halben morgen früh.“

„Ach laß man, mein klein dicken Gustav, ich tann den andern halben ja mit fu Bett nehmen.“

„Nein, nein, Lisbet, dann kommen die Mäuse in Dein Bett.“

Die halbmüden Engelsaugen wurden wieder „groß“ und „weit“ vor Verwunderung.

„Wovon tommen“ denn die Mäuse raus?“

„Aus der Wand, Lisbet.“

„Laß mich runter“; sie lief mit dem Kuchen nach der Wand und kauerte sich dicht daran auf dem Boden nieder, wie ein Häschen, aber mit geschlossenen Augen; worauf sie deutlich zu schnarchen begann.

Nach einem Augenblick machte sie leise die Augen auf und guckte sich neugierig um.

„Mäuse kommen noch nicht,“ und schnarchte dann vertrauensvoll weiter.

„Sieh das Kind, Herz!“ flüsterte der junge Mann. „Man sollte ihm eigentlich nie eine Lüge sagen; es ist 'ne wahre Sünde.“

„Lügen ist immer Sünde,“ erwiderte sie leichtthin.

Gustav schlug die ehrlichen braunen Augen nieder: „Wenn man nun aber aus guter Absicht lügt?“

„Du willst wohl spizen?“ lachte die junge Frau. „Denkst an den schwarzen Kaliko neulich? Sag, Du hast nicht geglaubt, was ich Dir davon vorschneckte, nicht? Es war ja viel zu wenig für eine Schürze, das mußtest Du ja sehen! Aber mir fiel nichts Besseres ein, — nun, jetzt — Hand auf und Augen zu! Sieh was ich dir daraus gemacht habe! Ein Paar Schreibärmel, weil Du in dem neuen Geschäft Deine Manschetten so antheerst, als wenn Du jeden Tag den Schornstein fegen müßtest. Niedlich, nicht? Magst Du die kleine rote Borde vor der Hand leiden? Und der schwarze Kaliko schmutzt nicht. Na, was sagst Du zu meinem Einfall?“

„Sehr hübsch, sehr schön, Du denkst an alles!“

„Nun mußt Du sie gleich morgen anziehen.“

„Jawohl, Henny.“

„Ist der kleine Regenschirm als Federwischer, den ich Dir vorige Woche gemacht habe — mein Gott! da liegt er ja miteins auf dem Sopha neben Dir und noch in demselben Seidenpapier — was ist denn das?“

„Er muß mir aus der Tasche gefallen sein,“ stammelte der junge Mann, „ich habe ihn noch nicht gebraucht, weil er zu — — schön ist in dem staubigen Laden.“

„Ach, wie schade! Soll ich vielleicht einen kleinen Ueberzug dazu nähen? Das geht ganz leicht, Gustav! Da, unser Liebling ist wirklich eingeschlafen bei ihrem Spiel; küsse sie, ich will sie schnell zu Bett bringen.“

Der Mann sank auf dem Sopha zusammen, als er allein war und starrte mit trostlosem Lächeln auf das Geschenk. „Es ist fast zum Berücktwerden!“ seufzte er. „Ach wenn sie wüßte, wie sie mich täglich peinigt in aller Güte und Unschuld! Schreibärmel! Wo bleibe ich nur damit, daß sie sie nicht wiederfindet, wie den unglückseligen Federwischer.“ Er sah sich in dem gepflegten, sozusagen gepolsterten Zimmerchen um; von dem gestickten Teppich hinauf bis zu den gestickten Fensterkissen blieb kaum eine Stelle, über die nicht die Nadel ihre buntfarbige Schleppe hinweggezogen; in den fünf Jahren ihres Verlobnisses hatte die fleißige

kleine Dame all diese Kunstwerke zuwege gebracht, für sich und ihn, für ihn! Er dachte an seinen groben Dienstroch, an die Geldtasche an seinem Gürtel, an die Kouponrolle, an die fünf Pfennig Trinkgeld, die er — wie oft des Tags! angeboten bekam, und ein wahrer Schauer vor sich selbst überlief ihn, als säße er mit Unrecht hier. „Gott, wenn sie es wüßte! Wenn sie mich mal in dem Geschäft sähe! Ich glaube, sie ver- gäbe es mir nie! Und wie sie sich gefreut hat, als ich nach monatelangem Suchen ihr erzählte, ich hätte eine Stelle. Es ist wohl wahr, in der Not frisst der Teufel Fliegen, aber es ist häßlich, mit anzusehen, besonders für eine Frau. Ach, wenns nicht ums Brot wäre — um das bißchen Essen und Trinken! Es ist fürchterlich, aber Frau und Kinder hungern sehen, weil ich nur „auf Buchhändler“ gelernt habe, das wäre das Allerfürch- terlichste, das brächte ich nicht übers Herz!“

„Wunderschön zu laufen heut Mittag!“ rief die Nachbarsfrau, als am nächsten Tage Henny mit dem Kinde an ihr vorüberging. „Sieht man Sie auch mal auf Straße, Frau Cosbhe? 'n bißchen zur Stadt?“

„Nur meinem Mann entgegen; er kommt um diese Zeit zu Tisch; ich muß ihn so flink wie möglich sprechen. Hältst Du den Brief auch fest, Lisbet?“ — und sie wollte mit eiligem aufgeregtem Gruß vorüber.

„So! Ihr Mann! Ja, sagen Sie mal, das kann jawohl garnich angehn, — der is doch in 'ne Buchhandlung nich? Und nu hab ich ihn jawoll in 'nem Omnibus begegnet.“

Henny schüttelte zweifelnd den Kopf: „Ich glaube, er geht immer zu Fuß. Gieb die Hand, Lisbet, — wir haben wirklich große Gile!“

„Nu, nix für ungut, ich meinte man bloß,“ rief die Alte boshaft hinter ihr her und dann für sich: „tut sie man so, oder hab ich mich versehen? Ach was, ich hab doch noch gute Augen. Guck, wie fein sie angezogen geht! Das sind woll noch die traurigen Ueberreste einer schönern Vergangenheit! Ja, ja, das kommt manchmal anners! Hochmod mit Bien lieden!“

Das war eine ärgerliche Fahrt! dachte der Kondukteur, während er mit Mühe auf dem Trittbrett balancirte, denn auf seinem Platz stand ein Stadtreisender samt elegantem Probenkoffer. Erst der Andrang von all den bepackten Leuten, die sämtlich mitwollen, und ich werde zur Seite gestoßen und kann mir den Hals abschreien, sie kommen doch herein, und nachher der Skandal mit dem Konstabler, der mit mir anfängt, grob wie Bohnenstroh, daß vier Personen zu viel im Wagen sind und den unvernünftigen Menschen selbst kein Wort sagt; und nun noch der lästige Junge

mit seinem Zwanzigmarkstück, das durchaus ins Stroh gefallen sein soll, und alle Leute müssen aufstehen, und ich muß den ganzen alten Kasten auspacken, und zuletzt ist es ein Zehnpennigstück, das heraus kommt, und das Zwanzigmarkstück ist wohl und munter in seinem Portemonnaie, nur ein bißchen verkrochen! Na, jetzt noch das Geldeinsammeln, und dann sind wir ja wohl da, und ich bin wieder ein Mensch auf anderthalb Stunden.

Mit einem „Entschuldigen Sie, Herr!“ suchte er neben dem Reisenden vorbeizukommen, der einen Arm in die Hüfte gestemmt, stockstill stand. Ein kleiner Zusammenstoß erfolgte; um sich zu behaupten, spreizte der Fahrgast die Beine und trat den Kondukteur heftig auf den Fuß, während seine brennende Cigarre ihm ins Gesicht fuhr. Vor Schmerz und Aerger machte der Verletzte eine zornige Kopfbewegung, und der Glühmstengel fiel zu Boden; fast unwillkürlich setzte der Kondukteur seinen Fuß darauf. Der Reisende schrie wütend: „Was ist das für eine Flegerei, einem die Cigarre hinunterzuwerfen!“

„Entschuldigen Sie, Herr, es ist nicht mit Absicht passiert,“ aber die Hitze im Gesicht des beleidigten Mannes widersprach seinen Worten, und der andere sah es.

„Sie sind ein unverschämter Flegel! wissen Sie das?“ warf er ihm ins Gesicht.

„Sie dürfen nicht schimpfen,“ erwiderte der junge Mann ebenso laut. „Was kostet die Cigarre; ich bin bereit, Ihren Verlust zu ersetzen,“ und er griff in die Tasche.

Mit der Verachtung des Industrieritters für den ehrlichen Mann warf der unverschämte Angreifer den Kopf in den Nacken: „Sie vergessen, wer Sie sind! Ich werde Ihnen fünf Pfennig Trinkgeld schenken und Sie werden sie froh und vergnügt einstecken,“ sagte er mit spöttischem Achselzucken.

Bevend vor Zorn und totenblaß wollte der Kondukteur die Hand gegen ihn erheben; da klingelte die Couponrolle mahnend an seinem Gürtel, und gleichzeitig sagte eine wohlmeinende Stimme ihm ins Ohr: „Bedenken Sie Ihre Stellung, Sie ziehen immer den Kürzern!“ Da biß er die Zähne zusammen und nahm auch das mit in den Kauf — für Weib und Kind. Als aber die Frauen im Wagen, die den Streit teilweise angehört und die frechen Mienen des Einen, die schwer unterdrückte Aufregung des Andern gesehen hatten, ihm jede ein Trinkgeld schenkten und wie auf Verabredung die mitleidigsten Gesichter dazu schnitten, da kam ihm der Gedanke, der ihm im ärgsten Wetter, bei den schneidendsten Schmerzen in seinen ungewohnten Händen nicht gekommen war, — daß er doch wohl zu Schweres übernommen habe.

Ein starkes Rütteln des Wagens, ein Krach und Kreischen reißt ihn aus seinem Trübsinn — ein Rad ist abgelaufen!

Still wie ein Lamm steht der eben noch so geschwätzig knarrende Kasten mitten auf dem breiten Weg am Holstenthor, in dessen blankgefrorenen Kinnsteinen sich die Sonne spiegelt. Die Leute, die erst kürzlich eingestiegen sind, erhalten ihr Geld zurück, der Kondukteur geht langsam um den Wagen. Es steht schon eine Gruppe Neugieriger umher, und dazwischen — dazwischen — er prallt zurück, wie vor einem Baume, an dem man in gedankenlosem Schlendern sich fast die Stirn eingerannt — dazwischen steht eine junge Frau mit einem kleinen Mädchen und das Kind streckt die Hände nach ihm aus und jubelt, rot vor Vergnügen:

„Papa! Papa! Einteigen! Lisabet will einteigen!“

Nun ist das Unglück geschehen! Er steht so betäubt, als wäre der Anprall gegen den Baum ein wirklicher gewesen. Er möchte sich verfrischen, aber er kann nicht mal mehr den Kopf wegdrehen, denn er sieht, daß sie ihn erkannt hat; ihre Blicke sind sich begegnet, und nichts als blöder Schrecken, Widerwillen, Schauer malt sich auf ihrem weichen runden Kindergesicht, nicht ein einziger mildernder Zug; und plötzlich hört er sie aufstöhnen: „Ach die Frau, die Frau hat es gewußt!“ Sie drückt den Muff gegen ihr Gesicht, hebt heftig die Kleine auf den Arm, dreht ihm den Rücken und läuft wie gejagt die sonnige weiße Straße zurück, zurück nach Hause. — —

Die Ansammlung hatte sich längst zerstreut; die stumme Szene hatte wohl kaum jemand beachtet oder verstanden; nur der blasse junge Kondukteur stand noch immer mit dem Rücken an das Pferd gelehnt, mit schlaff herabhängenden Armen, das Kinn auf die Brust gesenkt und die Augen geschlossen, als ob er dort eingeschlafen sei. Ein Zuruf des Kutshers, ob er denn nicht zu Mittag gehen wolle, erweckte ihn; er sah scheu und verwirrt um sich und ging mechanisch ins Innere des Wagens, wo er dicht an der Tür auf einen Sitz fiel. Die Ablösung kam, der Wagen wurde reparirt und fuhr in die Stadt zurück; er blieb wie ein Packet in seiner Ecke liegen. Als er die Kellertreppe des Büreaus hinuntertappte, sagte die Wirtin: „Wat kümmt denn dar vörn olen Mann? Herrjes, Gosbhe, üm de Tied? De Kloek is ja halbig twee, wölt Se hüt bi mi eeten?“ Aber er sah gar nicht und wankte in das kleine Hinterzimmer. Dort warf er sich aufs Sopha und vergrub die Hände in sein dichtes Haar. Die Andern kamen und gingen, wechselten Reden, riefen ihn an, bald grob und frech, bald gutmütig; er antwortete auf nichts und rührte sich nicht; sie dachten zuletzt wohl, er sei betrunken und ließen ihn in Ruhe. Stunde

auf Stunde verging; es hatte fünf, es hatte sieben, es hatte neun geschlagen. Halb zehn! Der Mann richtete sich endlich fröstelnd auf; er schien sich zu besinnen, daß doch etwas geschehen müsse. Er zog sein Notizbuch aus der Tasche und begann mit Bleistift auf ein leeres Blatt zu schreiben, so verworren, hoffnungslos und unsinnig, wie seine Gemütsstimmung: „Ich habe in fortwährender Angst gelebt, daß Du es erfahren würdest, und nun ist es eingetroffen. Es ist aber noch viel viel schlimmer, als ich es mir gedacht habe. Ach Henny, Du verachtest mich, Du schämst dich meiner, ich habe es wohl gesehen! Aber ich kann es nicht ertragen, ich kann nicht wieder nach Hause kommen! Wie solltest Du mich auch achten, wenn Du wüßtest, was für Demütigungen ich mir den ganzen Tag gefallen lassen muß. Ich hatte gemeint, was in Amerika möglich ist, das könnte auch hier gehen, aber ich sehe, daß es nicht geht. Wir sind alle noch nicht so weit hier, ich selber auch nicht. Ich halte es nicht aus, jetzt wo Du mich so gesehen hast, wo ich das schreckliche Bewußtsein habe, daß ich Dir ewig so vor Augen stehen werde. Alle Andern konnten mich meinetwegen als Kondukteur sehen, aber Du nicht! Du weißt, warum ich es getan habe, Henny, und was mich dazu gebracht hat! Aber wie kann ich von Dir verlangen, daß es Dir einerlei sein soll, was Dein Mann vorstellt. Ich hoffe, Du wirst mit unserm Kinde zu Deiner Mutter zurückkehren können. Du brauchst ihr ja nicht zu sagen, daß ich ein Kondukteur gewesen bin! Was aus mir werden soll, wenn Ihr beide fort seid“ — seine heißen Tränen fielen auf die Schrift, und die Buchstaben verschwammen vor seinen vollen Augen. Da zuckte er auf einmal zusammen; es kam jemand die Kellertreppe heruntergelaufen, und halb von draußen noch tönte der atemlose weinerliche Schrei: „Ist mein Mann hier?“

„Henny!“ Er wußte nicht, ob das schwere Steingewicht auf seiner Brust sich höbe, oder ob es nur geschehe, um ihn mit einem plötzlichen Ruck ganz zu zerschmettern; seine Kehle war zgedrückt, kein armes Wort wollte heraus. Er hörte die verwunderte Antwort der Wirtin: „Wenn Madam mir vielleicht den Namen Ihres Herrn Gemahls sagen will.“ — Und dann sagte sie seinen Namen, und die Wirtin erwiderte: „Herr Cosbje, ja der ist schon seit Mittag da“ und — nun stand sie vor ihm, nein sie saß laut weinend auf dem Sopha neben ihm und schluchzte mit dem Arm um seinen Hals: „O Gustav, Gott sei Dank, daß ich Dich wiederhabe, ich bin halbtot vor Angst um Dich!“ Und dann bückte sie sich auf seine Hände und küßte sie: „Mein Gustav, Deine armen Hände! Und alles für mich! Für mich! Und fortgelaufen bin ich heute Mittag! Ach sei mir nicht mehr böse, es war der erste fürchterliche Schreck.“ Der junge Mann deutete mit schmerzverzogenem Gesicht auf den halb-

geschriebenen Brief: „Du hast ganz recht und würdest noch zehnmal fortlaufen — da ich habe Dir alles geschrieben.“

„Geschrieben! Was hast Du vor?“ schrie sie auf. „Komm, mein Herz, komm mit nach Hause; ich habe mich so gegrämt und geschämt den ganzen Tag; ich habe nie so recht eingesehen, wie gut Du bist.“

Sie wollte ihn an den Händen emporziehen, aber er zögerte noch immer: „Es würde wiederkommen — seit du mich so gesehen hast, und da ich doch im Augenblick nichts anderes habe“ —

„Du willst nicht? Du willst nicht mit mir gehen?“ meinte sie und rang fassunglos die Hände. „Ach was soll ich anfangen, was soll ich anfangen!“ Auf einmal fing sie an, in ihrer Tasche zu suchen: „Die Karte! die Karte von Lehmann! wir sollen nach Gotha kommen, zum ersten Januar; ich wollte sie Dir heute Morgen mit Lisbet bringen — nun hab ich sie in der Angst um Dich vergessen, verloren! Sie streckte, einen Halt suchend, die Hand aus und fiel ihm ohnmächtig in die Arme. —

Es war etwa eine Stunde später, als beide Gatten das Kellerzimmer verließen; die runde Wirtin war hinter dem Schänktisch hervorgekommen und hatte ihnen mit respektvollem Kopfnicken die Hand geschüttelt und sich das Glas Rotwein durchaus nicht bezahlen lassen wollen, das sie der ohnmächtigen jungen Frau gebracht hatte.

Sie gingen still, aber dicht aneinander gelehnt; der Schnee knirrte leise, und hell funkelte oben das Sternbild des Wagens.

Wie eine gastliche Arche Noäh, wie ein heimliches Stübchen stand der große braune Omnibus an der dunklen Straßenecke.

Die Beiden waren fünf Jahre lang ein fröhliches Brautpaar und drei Jahre glücklich verheiratet gewesen; sie hatten zusammen an dem Bettchen eines geliebten Kindes gestanden; aber nie zuvor hatten sie einen Blick getauscht, wie der war, mit dem sie erst den alten Kumpelkasten streiften und dann einander in die Augen sahen.

Vermischtes.

Zu unsern Bildern. Der Gegenstand der zwei Bilder „Freudvoll und leidvoll“ auf Seite 137 und 145 ist trotz des gleichen Titels gerade so verschieden wie Jugend und Alter. Hier das „Hangen und Bängen in schwebender Pein“, der umflorte Blick der jugendlichen Liebessehnsucht, dort die bescheidenen Freuden, der hausbackene Trost des Alters. Hier das Herz „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“, dort für die Füße der wärmende Ofen, zur Erwärmung des Herzens die Bibel, auf dem Schoß die schnurrende Kaze und zur Seite die — Kaffeekanne. Jugend und Alter — jedes hat seine besondern Leiden und Freuden. — So wenig das Mittelalter den Stein der Weisen gefunden, so wenig werden unsere „Goldmacher“ auf Seite 153 die Kunst finden, das vielbegehrte Metall herzustellen. Auch unsere fortgeschrittene Neuzeit kennt trotz der hoch entwickelten Chemie nur zwei Mittel, Gold zu machen: Fleißige Arbeit und Sparsamkeit.